

PUBLIZISTIK UND KUNST

Von Prof. Dr. J. L. FISCHER

Unsere letzte Nummer ist in einem neuen Gewand erschienen, und in ihrem Innern waren auch einige nicht „gewohnte“ Dinge zu sehen.

Es hätte keine Mühe gekostet, diesem „Ungewohnten“ einiges Empfehlende, ein übliches „Geleitwort“, eine „Einführung“ auf den Weg zu geben. Aber dadurch hätte man „Voreingenommene“ schaffen können, und das Echo der durch nichts alterierten Wirkung wäre nicht so rein zurückgekommen, wie es tatsächlich der Fall war.

Das Titelblatt ist seinerzeit mit dem ersten Preis bedacht worden, und von den im Heft selbst abgebildeten Werken haben ebenfalls verschiedene das auszeichnende Wort der Sachverständigen gehört.

Aber es liegt etwas in der Luft; nicht hier oder dort, sondern allenthalben: erregt disputieren es die Jungen, ernst bebrüten es die Nachdenklichen; immer ist es dasselbe. . . . Hier „spricht“ in der „Gesellschaft der Freunde der Charlottenburger Kunstgewerbe- und Handwerkerschule“ Dr. Max Osborn über das ewig aktuelle Thema „Kunst und Presse“ (so berichten die Berliner Blätter), dort „spricht auf Einladung des Vereins Düsseldorfer Presse in den Akademischen Kursen der Altmeister der Düsseldorfer Malerei, Eduard von Gebhardt, von dem Standpunkt des Künstlers aus über den nämlichen Gegenstand“.

Kunst und Presse! Das „verbindende“ Wörtchen „und“ zeigt, daß beide etwas trennt, wenigstens gegenwärtig. Aber nicht etwa so, daß die Presse sich einschränken oder gar aufhören solle „über Kunst zu schreiben“. Nein im ganz anderen Sinne.

Die Kunst bedarf der Publizistik fast ebenso wie des täglichen Brotes. Die Feder gibt dem Gemälde seine Farbe, dem Tenor seinen Klang, dem Marmor seine Kraft — und lieber tausendmal „verrissen“ als nur ein einziges Mal vergessen. Dann und wann trifft man allerdings auf solche, die Gedrucktes grundsätzlich nicht lesen, am allerwenigsten das, was über sie selbst geschrieben ist! Aber für die überwiegende Zahl gilt der Satz: Um Gottes willen nur nicht verschwiegen werden in den wirklichen Annalen der Tagesgeschichte. Auf diese Tatsache muß alles sich einstellen, was ein Wort zur Frage: Publizistik und Kunst zu sagen weiß.

Es gab glücklichere Zeiten, in denen die Kunst ohne Presse auskam, in der sie ohne Nachdenken, ohne „Reflexion“ schuf — aus der Unmittelbarkeit der Gesichte, der Inspiration, wie aus etwas ganz Selbstverständlichem gestaltete, sich handwerklicher Bindungen nicht schämte, ja nicht einmal bewußt war, aus der Volksgemeinschaft emporwuchs und zum größten Teil auf — Bestellung arbeitete. Dieses Gemeinschaftliche der Volksgemeinschaft, das weder Künstler noch Besteller gesprengt wissen wollten, ergab das, was man heute den Zeitstil nennt und deren charakteristische Merkmale in ihrer Ganzheit wie im einzelnen kein Künstler verschmähen zu sollen glaubte, obgleich dies nach heutigen Begriffen scheinbar auf Kosten der „Originalität“ ging und in dem Geschaffenen vielleicht mehr den Zeitausdruck und das handwerklich Tüchtige, das Können, die „Kunst“ (von Können) betonte.

Heute sind alle Zusammenhänge mit der Volksgemeinschaft gelöst; weitaus das meiste entsteht